

Laboratorium des Aufbruchs

Mutig und innovativ stemmt sich die Wiener Pfarre St. Johann Nepomuk gegen die kirchlich weit verbreitete resignative Stimmung. Ein Rezept liegt in der Öffnung für die Sorgen und Nöte der Menschen heute und in einer besonderen Willkommenskultur.

Das Pfarrgebiet von St. Johann Nepomuk im 2. Wiener Gemeindebezirk ist ein Paradebeispiel innovativer pastoraler Entwicklung: Aufgespannt zwischen einem aufstrebenden neuen Stadtentwicklungsgebiet, zwischen einem Viertel rund um die Wiener Synagoge Tempelgasse und einem alten Wohngebiet bei der Praterstraße steht die rund 5.000 Katholikinnen und Katholiken zählende Pfarre vor der Herausforderung, mit dem prognostizierten Wachstum Schritt zu halten: Vorausgesagt werden ein starker Anstieg der Wohnbevölkerung, eine Verjüngung sowie eine Internationalisierung der Bewohner. Die Herausforderungen für eine Pfarre sind also gewaltig.

Pfarrarbeit neu denken

Die Pfarre ist eine alteingesessene, aktive Gemeinde. Die Kirche an der Praterstraße wurde 1846 geweiht, herausragend darin der weltberühmte Führich-Kreuzweg. Doch Kirche besteht bekanntlich in erster Linie aus Menschen. Und diese Menschen schreiben ihre eigenen Lebens- und Glaubensgeschichten, wie Pfarrer Konstantin Spiegelfeld zu berichten weiß: „Die Lebensrealität der Menschen ist sehr vielfältig: Aufbrüche, Bruchlinien und Scheitern, Wohnungswechsel sind häufig. Wir versuchen als Pfarre, darauf mit besonderen Angeboten zu reagieren – etwa mit einer wöchentlichen ‚offenen Kirche‘, geistiger Begleitung und einem offenen Zugehen auf die Menschen, mit dem wir ihnen zu erkennen geben wollen: Du bist willkommen, du bist wertgeschätzt, du bist eingeladen.“



Die Pfarre St. Johann Nepomuk will Menschen einladen, mitzufeiern. Die musikalische Umrahmung von Gottesdiensten gehört dazu.

Die Sonntagsgottesdienste sind lebhaft. Familien mit Kindern haben ihren eigenen Platz vorne nahe am Altar. Wie sollten Kinder die Kirche schließlich positiv erleben, wenn sie von Anfang an immer nur still sitzen müssen? Lebendig zeigt sich auch das Pfarrhaus. Jungschargruppen, Erstkommunionvorbereitung und Selbsthilfegruppen zeigen, was Kirche auch darstellt: Gemeinschaft und Hilfe für Bedürftige. Auch Bildung hat ihren festen Platz in der Pfarre: Ob ein Rabbi über jüdische Festtage berichtet, ein Kirchenrechtler über das Thema „Kirche und Staat“ referiert oder das Thema Migration plötzlich ganz nah rückt, etwa wenn man aktiv eine syrische Familie unterstützt: Stets geht es um Bewusstseinsbildung und tätige Hilfe.

Gewiss, das alles kostet viel Zeit – Zeit, die jeder ehrenamtlich engagierte Christ seinem ohnehin immer knapperen Zeitkonto abtrotzen muss. Aber es lohnt sich, Pfarrarbeit angesichts sich ändernder Umstände neu zu denken. Man kann über Niedergang und Abbrüche jammern – oder aber anpacken und Dinge verändern. „Können bei uns Körper und Seele atmen?“, formuliert Pfarrer Spiegelfeld die Leitfrage der Veränderung. Leitmotiv bleibt der Auftrag des Konzils: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute (...) sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“

Im Geiste des Konzils

Gewiss, man könnte es sich bequem machen und auf Neubaugebiete mit dem Hinweis reagieren, rund herum gebe es ja genug Kirchen und die Menschen seien ja mobil genug, diese zu besuchen. Aber das Konzil verlangt etwas anderes: Es fordert Nähe und Präsenz vor Ort, nahe bei den Menschen.

Und so knüpfen wir neue Netzwerke, besuchen gezielt Menschen in diesen Wohngebieten, entsenden Sternsinger, initiieren Glaubensgespräche in Wohnanlagen. Im interna-



Blickwinkel

Kein Notausgang nötig



tional ausgezeichneten „Wohnprojekt Wien“ werden punktuell Räume angemietet. Ein Alpha-Kurs fand schon zum zweiten Mal in einem Café vor Ort statt. Weitere Projekte gibt es in Kooperation mit dem Schulcampus und Pfarren des Bezirkes beten im Ökumenischen Segensgebet gemeinsam im Park. Pfarrmitglieder nehmen am Nordbahnhofviertel-Treff oder bei Treffen der Gebietsbetreuung und des Bezirkes teil und sind in der lokalen Facebook-Gruppe präsent. Auf diese Weise versuchen wir, in virtuellen und realen lokalen sozialen Netzwerken zu einem anerkannten „Player“ zu werden.

Wie gesagt: Man könnte jammern angesichts der Fülle der Aufgaben, die eine moderne Pastoral mit sich bringt. Man könnte auch beklagen, dass es immer noch keinen fixen Raum als Stützpunkt gibt. Die Kunst besteht darin, trotz geringer Ressourcen das Beste aus der Situation zu machen und positiv die Chancen zu nutzen, die sich bieten. Das Geheimnis besteht im beständigen Hinschauen und Hinhören auf die Nöte und Sorgen der Menschen – und wohl auch darin, einfach einmal Dinge auszuprobieren.

Heinz Weinrad ■

Heinz Weinrad ist Flugwetterberater und stv. Vorsitzender des Pfarrgemeinderates der Pfarre St. Johann Nepomuk.

Zahlreiche Veranstaltungen und Aktivitäten in der Pfarre bieten Gelegenheit, sich auszutauschen und zu vernetzen.



Eine Rehaklinik hat einen Eingang und einen Ausgang. Man kommt lädiert durch den Eingang in das Haus und verlässt es munter nach der Reha durch den Ausgang wieder. Zur Not gibt es auch noch den Notausgang – falls es einmal brennen sollte. Die Grabhöhle Jesu hatte weder einen Ausgang noch einen Notausgang. Gegen Todesnot gibt es keine Notausgänge.

Die fünfjährige Peggy sah mich zum Grab meines eine Woche vorher beerdigten Vaters gehen. Sie sagte: „Den kriegt ihr doch da nicht mehr raus.“ Sie hat recht. Wir können unsere Toten nicht mehr aus den Gräbern holen. Aber Gott kann. Denn der Herr ist wahrhaft auferstanden. Das muss in dieser österlichen Nacht nicht diskutiert werden. Es ist ohne Wenn und Aber zu glauben und zu verkünden. Wir müssen uns in der Osternacht nicht den Kopf darüber zerbrechen, ob und wie Gott so etwas macht. Wir dürfen es einfach glauben. Wir müssen nicht Grabes-Notausgänge

erfinden: Der Tote werde ja im Gedächtnis der Familie oder des Vaterlandes ewig weiterleben. Das klappt nicht.

Wer der Osterbotschaft glaubt, dem fällt ein Stein vom Herzen, der Stein der Angst vor dem Sterben und dem Tod. Als die Frauen zum Eingang des Grabes kamen, wussten sie, dass Gräber keinen Ausgang haben. Es gab ihn erstaunlicherweise. Der Stein war weggewälzt. Mit dem Stein vom Jesusgrab werden von den Osterengeln auch die Steine von unseren Herzen weggewälzt, wenn wir sie nur wegwälzen lassen. Uns darf der Stein der Hoffnungslosigkeit und der Resignation vom Herzen fallen. Die Kirche macht nicht viel Worte um die Auferstehung. Der Engel sagt drei knappe Worte: „Er ist auferstanden!“ Wir haben den Mut und die Kraft, mit drei knappen Worten zu antworten: „Ja, ich glaube!“

Klaus Weyers ■